

AUFSÄTZE

Georg Langenhorst

Einblick ins Logbuch der Arche!

Noach in der Literatur unserer Zeit*

Die große Urflut – in fast allen großen Hochkulturen¹ finden sich Varianten dieser im Grundmuster stets sehr ähnlich aufgebauten archetypischen Uerzählung: Die Geschichte der Menschheit ist von mindestens einer großen tragischen Zäsur, einer Vernichtungskatastrophe unvorstellbaren Ausmaßes bestimmt. Ein Hochwasserchaos hat den menschlichen Lebensraum, sämtliche Flora und Fauna und auch die Menschen selbst überspült und somit *fast* das Kapitel des Lebens auf der Erde für immer beendet. Fast, denn in all diesen Erzählungen gelingt es einigen wenigen – von den Gottheiten dazu bestimmten – Menschen, den Biozid zu überleben, um eine neue und bessere Lebensordnung auf der Erde zu begründen. In einem besonders widerstandsfähigen Schiff erhalten sie – oftmals zusammen mit ausgesuchten Vertretern der Tierwelt – die Chance, die Katastrophe zu überleben. Die Überschwemmung der Urflut aber wird meistens als Strafe für ein Übermaß an menschlichem Fehlverhalten gedeutet. Doch der Mensch und mit ihm das ganze irdische Leben erhält nach der Urflut eine neue Chance . . .

In den Kulturräumen der drei abrahamisch-prophetischen Religionen Judentum, Christentum und Islam ist diese Tradition untrennbar verbunden mit der Gestalt des Noach und dem Bau der Arche, nachzulesen in Genesis 6–9; sie ist ihrerseits deutlich abhängig von dem älteren mesopotamischen Gilgamesch-epos. Spannender als die mühselige textkritische Fragestellung nach der Entstehungsgeschichte dieser Erzählung – heute mit weitgehender exegetischer

*Nach den ökumenisch vereinbarten »Loccumer Richtlinien« geben wir den harten hebräischen Schlußkonsonanten *chet* immer mit *ch* wieder, außer in Zitaten (Anm. d. Schriftl.)

¹Die immer noch umfangreichste und imponierendste Sammlung mit insgesamt 303 (!) derartiger Uerzählungen aus allen Erdteilen bietet: *Johannes Riem*, Die Sintflut in Sage und Wissenschaft (Hamburg 1925).

Übereinstimmung als Textfügung von Bausteinen des Jahwisten und der Priesterschrift erkannt² – ist ein Blick auf ihre weittragende Wirkungsgeschichte bis in unsere Tage hinein. Konkret die literarische Rezeption der Noach-Geschichte in unserem Jahrhundert soll in den kommenden Ausführungen im Zentrum des Interesses stehen. Nicht um eine – hier unmöglich zu leistende – umfassende Dokumentation³ kann es dabei gehen, sondern allein um die Nachzeichnung einiger zentraler Grundzüge.

Ein Blick auf die Noach-Literatur unserer Zeit legt aber einen Befund frei, der zunächst einmal überrascht: Es gibt – vor allem in der Lyrik und der erzählenden Prosa – unzählig viele Anspielungen, Bezugnahmen, spielerische Gestaltungen und Ausdeutungen dieser biblischen Episode. Nun sind freilich die Grundzüge der alttestamentlichen Erzählung von der Sint- also Urflut selbst in Zeiten abnehmender Bibelkenntnis so allgemein bekannt, daß sie für SchriftstellerInnen unseres Jahrhunderts als selbstverständliche Verstehensvoraussetzung einkalkuliert werden können. Schon die frühkindliche Phantasie beschäftigt sich immer wieder mit der Arche, der Sintflut und den vielen ungeklärten Fragen des biblischen Erzählrahmens.

Das führt einerseits dazu, daß sich kaum literarisch eigenständige und anspruchsvolle Werke finden, welche die bekannte Erzählung *als ganze* aufgreifen, nacherzählen oder gestalten. Von vornherein können Literaten aber andererseits in der Abweichung vom Original, in der eigenen kreativen Schwerpunktsetzung ihr individuelles Eigenanliegen besonders deutlich profilieren. Und sie tun dies, indem sie sich fast immer auf *ein* zentrales Motiv beschränken, ein bestimmtes Detail dieser biblischen Erzählung als Anknüpfungspunkt ihrer eigenen freien Ausführungen aufgreifen. Von dort aus gestalten sie ihre Rückfragen, Gegenversionen, Übertragungen und Transfigurationen in unsere Zeit.

Um der Vielfalt der möglichen Anknüpfungspunkte und Ausdeutungspotentiale gerecht zu werden, soll in den folgenden Ausführungen der Versuch unternommen werden, die einzelnen Motive der Noach-Erzählung wie mit einem Scheinwerfer kurz zu beleuchten und auf ihre literarischen Gestaltungen anzufragen. Ein derartiger thematisch orientierter *Querschnitt* durch die literarischen Gestaltungen scheint hier sehr viel sinnvoller als ein völlig verwirrender chronologischer *Längsschnitt*, denn nur so kann das weitgespannte Ausdeutungsnetz in den Blick genommen und auf einzige zentrale Grundzüge sowie darin deutlich werdende *theologische Herausforderungen* abgeklopft werden.

² Vgl. hierzu: Claus Westermann, Genesis 1–11 (Darmstadt 1972), S. 77–91. Lit!

³ Vgl. aber Paul Goetsch, Die Sintfluterzählung in der modernen englischsprachigen Literatur, in: Franz Link (Hrsg.), Paradeigmata. Literarische Typologie des Alten Testaments (Berlin 1989), S. 651–684, ders., Funktionen der Sintfluterzählung in der modernen deutschen Literatur, a. a. O., S. 685–705. Dieser gründlichen Überblicksuntersuchung verdankt dieser Aufsatz zahlreiche Anregungen.

1. Rückfragen: Die Perspektive der Opfer

Zielpunkt der biblischen Erzählung von der Sintflut ist das Überleben von Noach, seiner Familie und der Tierwelt, obwohl die völlige Vernichtung des Lebens eine »gerechte Strafe« gewesen wäre. Gott ermöglicht in seinem ungeschuldeten Bund den Menschen ein neues, besseres Leben. Diese religiöse Zielperspektive – der göttliche Bund als Lebensermöglichung – gerät nun aber den SchriftstellerInnen, die diese Erzählung aufgreifen und gestalten, fast nie in den Blick. Im Gegenteil, zunächst werden Rückfragen verbalisiert, wird aus Perspektive der im biblischen Bericht völlig vernachlässigten Opfer Protest gegen die geschilderte Erzählung deutlich. So in dem Gedicht »Avant nous le deluge«⁴, welches der später als Erzähler hervorgetretene Schriftsteller *Horst Bienek* (1930–1990) bereits 1957 veröffentlichte:

Sie wußten längst,
daß kein Platz mehr für sie
in der Arche war.
Sie zogen traumentflammt
in die Ödnis der Berge
und ließen sich dort
als Fliehende registrieren.

Sie lehrten noch
ihre Kinder das Beten,
und daß es besser sei,
auf dem Gipfel zu sterben,
als unten im Dunkel.

Dann warten sie
auf das Steigen der Flut.
Sie wuschen zuerst darin
ihre Füße in Demut
und waren erschrocken,
als sie erkannten,
daß sie im Blut gebadet hatten.

Das machte ihr Sterben so furchtbar,
daß sie im Blut ertrinken sollten.

⁴ *Horst Bienek*, »Avant nous le Deluge«¹ 1957, in: ders., *Gleiwitzer Kindheit. Gedichte aus zwanzig Jahren* (München/Wien 1976) S. 24.

Bewußt wendet sich der Blick hier nicht auf die hinlänglich bekannte Geschichte der Überlebenden, sondern – wie schon bei dem französischen Zeichner *Gustave Doré* (1832–1883) in seinem beklemmenden »Sündflut-Zyklus«⁵ – auf die in der Sintflut elendiglich Sterbenden. Ihre letzten Versuche, den Fluten zu entkommen, indem sie auf die Berge fliehen, sind doch nur Vorbereitungen auf ein verzögertes Sterben. Der Preis ihres Todesaufschubs aber ist der, daß ihr demütig ertragenes, von Gebeten begleitetes Schicksal sie im Blut der vor ihnen von den Fluten Ertränkten sterben läßt.

Schon in diesem Gedicht von Bienek wird ein Grundzug fast sämtlicher literarischer Noach-Gestaltungen deutlich: es geht keineswegs nur um den biblischen Patriarchen selbst, sondern zumindest implizit immer auch um *unsere Zeit*, um Schicksale aus unserem Erfahrungskreis. Nur zu leicht lassen sich Bieneks nicht spezifizierten »sie« mit Namen des 20. Jahrhunderts füllen . . .

2. Überlebensvisionen im Bilde der Taube

Doch vom Blick der Opfer zur Perspektive derjenigen, für die diese Sintflut Sinn und Zukunft bedeutete, zu den Überlebenden: Noach und seiner Familie. Wenn der Sinn der Sintflut darin bestand, ein neues, besseres Leben zu ermöglichen, war dann das ganze Unternehmen nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt, zumindest wenn man von heute auf die Geschichte der Menschheit *nach* Noach zurückblickt? Wie dachte Noach selbst darüber? Eine Frage, die zumindest im Bereich der literarischen Phantasie sinnvoll ist. Und kein Text stellt sich dieser Frage eindrucksvoller, als das 1955 veröffentlichte Gedicht »Noah zur dritten Taube«⁶ der Wiener Lyrikerin *Christine Busta* (1915–1987):

Die erste kam wieder mit feuchten Flügeln,
die zweite brachte den nassen Ölzweig,
du aber sollst nicht wiederkehren.

Die jüngste bist du, die weißeste, liebste,
ohne das Wissen der alten Schuld noch,
dir ist die Erde die allererste,
du bist der Vogel der Neugeborenen,
denen die Stille des Herrn im Ohr wohnt.

⁵ Den Hinweis auf diese Bilder von Doré verdanke ich Günter Lange. Dank gilt auch Dietrich Zilleßen, Heinz-Günther Schöttler und Franz W. Niehl für die zahlreichen Denkanregungen im Rahmen eines interdisziplinären Bibelsymposiums zu »Noah«.

⁶ *Christine Busta*, Lampe und Delphin. Gedichte ¹1955 (Salzburg 1962), S. 62f.

Wir aber sind nur Wiedergeborne
aus dem hölzernen Ei seines Zornes,
stickig gewordene Brut der Verschonten.

Nicht mehr den Weibern, nicht mehr den Söhnen –
sie überleben so leicht und vergeblich –
kann ich mein mühsames Herz vertrauen.
Taub geworden im Nachhall des Tosens
stürzender Wasser, ertrinkender Schreie
ist es ihren geschwätzigen Stimmen.

Flieg für die Enkel, die sprachlosen, nackten!
Brechen will ich die schützenden Balken,
die Geborgnen sind Rettungslose
und sie haben mein Werk nicht verstanden.

Nicht mehr hab ich gemein mit ihnen:
denn gesammelt in mich hat seine
Fluten der Herr und seine Toten.

Furchtbar ist es, gerecht zu sein.

Dieses Gedicht versetzt uns mitten hinein in die Gedankenwelt Noachs, schildert seine Abschiedsworte an die »dritte Taube«, ein zentrales Symbol der Noach-Tradition. In der Genesis ist die Rede von drei Flügen derselben Taube, Busta aber benötigt die Fiktion von drei verschiedenen Tieren. So nämlich kann diese dritte Taube eine neue Generation repräsentieren, auf die Noach all seine verbliebene Hoffnung setzt. Denn eines ist deutlich: die Generation der »Verschonten«, die noch die alte Erde kannten, hat Noachs Hoffnung brutal enttäuscht, von ihnen, die von der »alten Schuld« wissen, erwartet er nichts mehr. Nein, ihre Wiedergeburt aus der Arche, »dem hölzernen Ei« des göttlichen Zorns, wird keinen Neuanfang bringen. Am deutlichsten wird dies im Hinblick auf Noachs eigene Familie. Ihrer Geschwätzigkeit, ihrer leichsinnigen Vergeßlichkeit ist sein eigenes Herz »taub« geworden, »nichts mehr« verbindet sie noch miteinander. Nichts haben sie verstanden von seinem Werk, für sie wird es letztlich keine Rettung geben.

Er, Noach, erinnert sich schmerzgeplagt des Massensterbens in den Fluten, der furchtbaren Ohnmacht, als Werkzeug göttlicher Gerechtigkeit nicht retten zu dürfen. So bleibt ihm allein die Hoffnung auf jene von der dritten Taube repräsentierte neue Generation, die die alte Erde nicht kannte, sondern erstmals nun die Erde betreten wird. Jene Generation, die nicht Zeuge des Massensterbens wurde und somit ohne Erinnerung an die Schreie der Untergehenden der

»Stille des Herrn« lauschen kann. Bustas Gedicht kann schließen, ohne diese letzte Hoffnung Noachs auf die Enkelgeneration zu kommentieren, doch ob gerade die Kinder der sorglosen Vergeßlichen und Geschwätzigten eine bessere Menschheitsordnung begründen können, bleibt letztlich zweifelhaft.

Das Zentralsymbol der biblischen Friedens- und Überlebenstaube gerät aber in einem weiteren wichtigen Text in den Blick. Fast wie eine Übertragung des Gedichtes von Christine Busta in die konkrete Realität der Kriegsjahre in Deutschland liest sich denn auch ein Gedicht von *Erich Fried* (1921–1988), in dessen Gesamtwerk sich in allen Schaffensperioden zahlreiche Anspielungen auf Noach und die Sintflut finden lassen. Dieser Text wurde 1944 als erster von zwei lyrischen Texten unter den Titel »Nach der Sintflut«⁷ gestellt:

Taube, zum Ölzweig fliege,
bau dir ein Nest.
Sintflutschlamm. Diesem Siege
folgt noch kein Fest.

Da werden viele weinen,
wenn sie die Heimat sehn
und zwischen toten Steinen
endlose Wege gehn

und alles Unglück schauen,
das wie Unkraut blüht.
Da packt noch manchen Grauen,
da wird noch mancher müd.

Hart und im Leid erfahren,
klug muß man sein.
Dann vergeht mit den Jahren
Weinen und Schrein.

Wie bei Christine Busta wird die Taube direkt angesprochen, doch nun geht es bereits um den Aufbau des neuen Lebens (»Nest«). Die Situation in diesem noch erstaunlich traditionell gebauten Frühwerk Frieds ist jedoch offensichtlich die von ihm schon 1944 visionär erahnte Nachkriegszeit. Kein einfacher,

⁷ *Erich Fried*, GW I, S. 31. Vgl. auch die folgenden Gedichte *Frieds*, zitiert nach den von *Volker Kaukoreit* herausgegebenen Gesammelten Werken (Berlin 1993): »Nach der Sintflut I + II«¹1944: GW I, S. 31 + 32; »Die Flut«¹1967: GW I, S. 420f; »Das fünfte Fenster«¹1967: GW I, S. 455; »Vor einer Sintflut«¹1974: GW II, S. 171; »Ohne Arche«¹1982: GW II, S. 626.

schmerzloser Neuanfang »nach der Sintflut« wird hier prognostiziert, sondern ein mühevoll leidetränkter Weg der Trauerarbeit. Dem Hoffnungssymbol der Unschuldstaube zum Trotz: Kein leichtes Leben erwartet also die Überlebenden, war also das ganze »Unternehmen Sintflut« nicht ein Fehlschlag? Sind die Menschen nicht immer noch um kein Deut besser als vorher? Die Arche also ein gescheitertes Projekt? Das Massensterben ein viel zu hoher Preis für eine letztlich doch nicht bessere Menschheitsexistenz danach?

3. Das Überleben des Bösen – ein Indiz für den Fehlschlag des »Projekts Arche Noach«

Skepsis hinsichtlich Sinn und Erfolg des »Projekts Arche Noach« – dieses Motiv findet sich in der Literatur mehrfach. Die Menschen seien ja »sowieso nicht und auf keine Art und Weise zu bessern«, so ein bis in unsere Tage hinein überlebender Noach in einer kurzen Erzählung⁸ von *Christoph Hein* (*1944), der deshalb zu dem Ergebnis kommt: »Gott ist ein Narr, und die Sündenflut war die sinnlose Tat eines Verrückten.« Das Scheitern des Projektes wird also an dem Punkt festgemacht, daß die Menschen auch so nicht zu bessern seien. Wieso aber überlebte »das Böse« die Sintflut überhaupt? Ist der Grund hierfür allein in der verderbten Generation der Noach-Kinder zu sehen, wie es in *Bustas Gedicht* anklang?

Andere Autoren suchen den Grund für das Weiterleben des menschlichen Bösen auch nach der Sintflut nicht so sehr bei den Nachkommen Noachs, sondern anderswo: Der polnische Philosoph und Literat *Leszek Kolakowski* (*1927) etwa läßt Noach in einer satirischen Betrachtung selbst den Entschluß fassen, seine Kinder zu »unverbesserlichen Rebellen« und »notorischen Spöttern« zu erziehen, deren »Dasein dem Allmächtigen zur ewigen Qual gereichen würde«⁹. Wieso? Nun, zwar ein »gewaltiger Speichellecker« (S. 17), trug Noach dennoch einen »Funken Ehrgefühl« (S. 17) im Herzen. Von Gott nun in das Dilemma gestellt, entweder – bei Gehorsamsverweigerung – »am Untergang der Welt schuld zu sein« (S. 18), oder aber seine Mitmenschen der Vernichtung preiszugeben und nur sein eigenes Überleben zu sichern, entschließt sich Noach schweren Herzens zu diesem sich selbst rettenden »Verrat« (S. 19) an den Mitmenschen. Sein Entschluß, durch seine zerstörerische Erziehung der Nachkommen das ganze Unterfangen letztlich ad absurdum zu führen, ist denn auch nichts als Rache.

⁸ *Christoph Hein*, Ein älterer Herr, federleicht, in: *neue deutsche literatur* 3/1992, S. 32-38.

⁹ *Leszek Kolakowski*, Noah oder die Versuchungen der Solidarität ¹1964, in: *ders.*, *Der Himmelsschlüssel*. Erbauliche Geschichten (München/Zürich 1985), S. 17-20, hier: S. 20.

Eine nochmals andere Erklärung für das Überleben des Bösen – wiederum nur in Form von Satire möglich – stammt von dem Wiener Lyriker *Gerhard Fritsch* (1924–1969). In seinem 1945 verfaßten Kurzgedicht »Die Landung der Arche¹⁰ läßt er einen blinden Passagier an Bord der Arche überleben, und dabei handelt es sich ausgerechnet um den »größten Gauner« der Stadt, dessen künftige Taten man sich unschwer denken kann.

Die Wasser strömten zurück.
Auf dem schlammstinkenden Ararat
lag der hölzerne Sarg, der barg
das gerettete Leben.

Noah öffnete die Planken
und heraus quoll es unversehrt,
quiekend und quakend zum Lobe des Herrn.
Zuletzt aber kam ein blinder Passagier:
Es war der größte Gauner
aus des Erzvaters Stadt.

Er grinste und briet sich abends
ein wenig seitab
die dritte Taube

Fast ein zynischer Kommentar zum Gedicht von *Christine Busta*, wird hier also ein »blinder Passagier« an Bord der Arche als dritte Größe für das Überleben des in der Sintflut eigentlich zu überwindenden Bösen genannt. Und noch ein weiteres Motiv wird in diesem Zusammenhang literarisch gestaltet. In seiner 1972 erschienenen Kurzgeschichte »Sintflutpiraten«¹¹ geht *Christoph Meckel* (*1935) von der Idee aus, auf dem Gipfel des Ararat hätten sich einige Menschen auch außerhalb der Arche vor der Sintflut retten können. Überlebt haben sie freilich nur dadurch, daß sie die zahlreichen zum Ararat kommenden Archen überfielen, die Insassen töteten und sich von den Vorräten ernährten. – Wie immer aber in diesen literarischen Neudeutungen des Noach-Geschehens das Überleben des Bösen erklärt wird, daß es überlebt hat liegt auf der Hand. Und damit wird Sinn und Erfolg des biblischen »Projekts Arche« in der Tat mehr als fraglich.

¹⁰ *Gerhard Fritsch*, *Gesammelte Gedichte*, hrsg. von Reinhard Urbach (Salzburg 1978), S. 120.

¹¹ *Christoph Meckel*, *Sintflutpiraten*, in: *Westermanns Monatshefte* (Februar 1972), S. 61–62. Vgl. auch seine Gedichte: »Flaschenpost für eine Sintflut« und »Nach der Sintflut«.

4. Anfragen an die göttliche Gerechtigkeit

Wenn nun aber einerseits die Vernichtungswut der Sintflut bedacht wird, andererseits aber Sinn und Erfolg dieses Ereignisses in Frage gestellt werden, drängt sich die Nachfrage an das Wesen desjenigen Gottes auf, in dessen Namen diese Geschehnisse in der Bibel stattfinden. Nicht verwunderlich deshalb, daß sich die Literaten auch an theologische Rückfragen an die Genesis wagen. Das wird bereits in der ersten großen und wirkmächtigen literarischen Noach-Gestaltung unserer Zeit¹² deutlich: in *Ernst Barlachs* 1924 veröffentlichtem, mit zahlreichen eigenen Illustrationen versehenen Drama »Die Sündflut«¹³. Barlach (1870–1938) beschränkt sich auf die Zeitspanne von der Ankündigung der Flut bis zu deren tatsächlichem, aber nur angedeuteten Eintreffen, also vor allem auf den Bau der Arche und die Vorbereitungen auf die Überlebensfahrt. Alles weitere – das Vernichtungschaos der Flut, die Fahrt der Arche auf dem Wasser, das Überleben – wird als Verständnishintergrund für dieses einzige wichtige Noach-Drama unserer Zeit vorausgesetzt.

Doch auch der Bau der Arche interessiert Barlach nicht in dem Sinne, daß er hier eine dramaturgisch effektive, psychologisch plausible, also naturalistisch-realistische Nachzeichnung der Ereignisse versuchen würde, eine lineare Dramatisierung des Bibeltextes also, es geht ihm vielmehr um die auch im Noach-Geschehen aufleuchtende Frage der Theodizee: Warum gibt es auch nach der Sintflut noch das Böse in der Welt? Nicht zufällig läßt sich Barlach im Gesamtaufbau dieses Noach-Dramas und darüber hinaus in zahlreichen direkten Einzelpassagen ganz offensichtlich vom Hiobbuch inspirieren, das mehr als jedes andere biblische Buch genau diese Warum-Frage thematisiert.¹⁴ »Gott ist Alles« (S. 66), so Barlachs frommer Gottesknecht Noach, aber sein frei eingefügter Gegenspieler Calan – Repräsentant des Gott-leugnenden skrupellos-egoistischen Bösen – hält dem fragend entgegen: »Wenn Gott Alles ist, wo bleiben dann die Bösen?« (S. 67).

Was also ist das für ein Gott, der erkennen muß, daß der Mensch, sein »Ebenbild«, zu »einer Fratze geworden« (S. 48) und die Welt »in Wahnsinn gefallen« ist, ein Gott, der seine Schöpfung als »Pfuscherei« (S. 89) durchschaut, die vernichtet werden muß? Und warum wird ausgerechnet dieser Noach gerettet, der früh erkennt, daß seine Familie – auf welcher alle Hoffnung auf einen Neuanfang ruht – nicht anders ist als die verderbte, zur Vernichtung bestimmte

¹² Bereits vorher lagen einige – allerdings eher periphere – literarische Noach-Gestaltungen vor, z. B.: *Max Dauthendey*, Sündflut (1893) – Sangdichtung; *Max Brod*, Die Arche Noahs (1913) – expressionistisches Kurzdrama; *Werner Scheff*, Die Arche (1920) – Roman.

¹³ *Ernst Barlach*, Die Sündflut. Drama ¹1924 (München/Zürich 1987).

¹⁴ Vgl. zu dieser Problematik: *Georg Langenhorst*, Hiob unser Zeitgenosse. Die literarische Hiob-Rezeption im 20. Jahrhundert als theologische Herausforderung (Mainz 1994).

Menschheit. »Gottlose Buben« (S. 27) seien seine egoistischen, hedonistischen Söhne, »ich muß manchmal«, so Noach, »daran verzagen, ob ihr wert seid zu überleben« (S. 84). Nur zu verständlich, daß sich »Gott« aus der Handlung des Dramas mit der resignierten Einsicht verabschiedet: »Ich fürchte, ich werde wenig Freude an dir und deinen Kindern haben« (S. 89).

Barlach selbst läßt in seinem Drama mindestens vier Stimmen zu Wort kommen, die sich einer Antwort auf die Frage nach Gott im Leid stellen, und nur der gesamte Chor der Stimmen ergibt die spannungsreiche Stellungnahme des Autors. Da ist zunächst Noach selbst, der früh die Grenzen seiner Einsichtsfähigkeit erkennt: »O Gott, wie schwer bist du zu verstehen« (S. 41). Dennoch hält er sich in demütiger Schicksalsergebenheit an die Maxime: »Wenn Gott es zuläßt, dann ist es so Gottes Wille gewesen« (S. 111). Doch am Ende, im Heranrauschen der Flut, die die Erde und mit ihr vor allem den Gegenspieler Calan begraben wird, zitiert Noach zwar unverdrossen den Vertrauenspsalm 23 – »Gott ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln« (S. 123) – doch ist dies eher Ausdruck völliger Rat- und geistiger Ausweglosigkeit angesichts seiner Schlußerkennung: »Gottes Walten ist gerecht, aber seine Gewalt ist über die Kraft meiner Augen« (S. 122).

Der sterbende Calan hingegen beschwört gegen diesen rächenden, grimmigen Gewaltgott Noachs einen anderen Gott, »von dem es heißen soll, die Welt ist groß und Gott ist winziger als Nichts – ein Pünktchen, ein Glimmen, und Alles fängt in ihm an und Alles hört in ihm auf. Er ist ohne Gestalt und Stimme« (S. 123). Eine eigenständige dritte Position bezieht Sem, der seinen Gottesglauben wie folgt zusammenfaßt: »Gott ist nicht überall und Gott ist auch nicht Alles, wie Vater Noah sagt. Er verbirgt sich hinter Allem, und in Allem sind schmale Spalten, durch die er scheint, scheint und blitzt« (S. 78). Ein letzte Steigerung dieser sich hier andeutenden Rücknahme der Gottesgewißheit findet sich schließlich in der Stellungnahme einer weiteren fiktiven Figur, des »Hirten«, der sein Credo so formuliert: »Ich schäme mich von Gott zu sprechen und auch sonst sprach ich nie von ihm. Das Wort ist zu groß für meinen Mund. Ich begreife, daß er nicht zu begreifen ist, das ist all mein Wissen von ihm« (S. 107). Die vier benannten Positionen als Antwort auf die aus dem Noach-Geschehen herauskristallisierte Frage der Theodizee bietet Barlach an und läßt sie in ihrer spannungsreichen Vielbezüglichkeit stehen.

5. Und Noach selbst? Satirische Annäherungen an ein Charakterbild

Noach als hoffnungsvoller Skeptiker im Gespräch mit der Taube bei Busta, als demütig-passiver Gottesfürchtiger bei Barlach – wie sehen ihn, den in der biblischen Genesis so rätselhaft kontur- und eigencharakterlosen Ausführer der

göttlichen Befehle andere Literaten unserer Zeit? Kein ernsthaftes Psychogramm Noachs ist hier von zeitgenössischen Schriftstellern zu erwarten, sondern eher eine ironisch-satirische Verfremdung. Und das beste Beispiel hierfür findet sich in einem 1974 erstveröffentlichten, dann 1980 in erweiterter Fassung präsentierten Buch, das sich ganz mit Noach beschäftigt: in *Wolfdietrich Schnurre* (1920–1989) »Der wahre Noah. Neuestes aus der Sintflutforschung«¹⁵.

Was also verbirgt sich hinter diesem »wahren Noah«¹⁶? Schnurre präsentiert ein äußerst witziges Buch, das sich allen Kategorisierungen verschließt. Eröffnet wird es durch zehn fingierte Stellungnahmen zu diesem Buch, die fast alle vor dessen zersetzender Lektüre warnen, sei es – um nur einige Beispiele zu nennen – aufgrund der hier »permanent angewandten Methode der Infragestellung gesicherter Forschungsergebnisse« (S. 7) – so der Einwand des »Bibelkundlichen Arbeitskreises Westfalen-Süd«, sei es aufgrund der hier betriebenen durchgängigen »Hintansetzung des Weiblichen« (S. 8) – so die mahnende Stimme des »AK Frau und Gesellschaft der SPD-Landesgruppe Bielefeld-Binswangen«, oder sei es aufgrund des inakzeptablen Noach-Bildes, der hier »zwischen anarcho-heidnischen und frühchristlichen Denkansätzen« (S. 10) zu schwanken scheint – so die »AG Abendländisch Gesonnener Berufspädagogen«. Allein das »Sekretariat der permanenten Rabbiner-Konferenz« in Tel-Aviv habe »sich recht amüsiert« (S. 10).

So vorbereitet erwartet den Leser zunächst ein mehrseitiger, von Schnurre selbst gezeichneter Cartoon, der Noach als dünnbeinigen Bartträger porträtiert, der vergebens darüber nachdenkt, ob denn alle Fische in der – Süß- und Salzwasser mischenden und somit den natürlichen Fischlebensraum zerstörenden – Sintflut umgekommen seien. Und wenn ja, warum Noach dann keine Fische an Bord nehmen durfte? Dieses satirische Motiv der Infragestellung der göttlichen Gerechtigkeit im Sintflutgeschehen anhand der Frage nach dem Schicksal der Fische bestimmt auch den dritten Teil dieses merkwürdigen Buches, betitelt als »Logbuch Noachs«. Noach teilt uns hierin – in flapsiger Kurzsprache und Alltagsjargon – seine tiefsten Gedanken und Beschäftigungen während der Überlebensfahrt mit. Textbeispiel gleich vom Anfang: »Soll einen Kasten bauen. Noch mal beim Chef. Nichts zu machen. Sie sollen *alle* dran glauben« (S. 61).

¹⁵ *Wolfdietrich Schnurre*, *Der wahre Noah. Neuestes aus der Sintflutforschung* ¹1974 (Frankfurt/Berlin/Wien 1980).

¹⁶ Vgl. auch das noch 1984 veröffentlichte gleichnamige Theaterstück »Der wahre Noah« des Schweizers *Urs Widmer*, die tragische Farce »Noah ist tot« des Dramatikers *Daniel Christoff* von 1961 oder das surrealistische Drama von *Herbert Achternbusch* »Die Sintflut« von 1984.

Doch Schnurres Protagonist erntet nur Spott, Hohn und Unverstand auf seine Ankündigung, wird in ständigem Streit mit seinen Söhnen und seiner Frau¹⁷ bleiben. Die hierzu gehörigen Zankereien bestimmen denn auch einen Großteil des Noach-Logbuchs, daneben treten aber immer wieder Reflexionen über Sinn und Unsinn des Erlebten, über Gottes Plan und Gerechtigkeit, vor allem anhand der Frage des Schicksals der Fische. Am Ende schließlich, die Arche ist glücklich gestrandet, wird Noach erleuchtet: Die Fische durften nicht gerettet werden, weil die Vernichtung ihnen ursprünglich gar nicht galt. Schließlich sollte ja laut Bibeltext alles sündige *Fleisch* bestraft werden. Fisch aber sei ja gerade die Alternative zum Fleisch. »An die Fische im Wasser kam die Sünde also nicht ran. Sie sind sauber geblieben« (S. 84). Demnach hätten sie vielleicht sogar die Möglichkeit gehabt, so Noach weiter, »die sündige Erde zu retten« (S. 85). Das aber habe Gott wohl bewußt nicht zugelassen und somit »um Schuld sühnen zu können, die Unschuld vernichtet« (S. 85).

Mit diesen Rückfragen an die göttliche Gerechtigkeit endet das Logbuch. In einem vierten Teil folgt nun eine vermeintliche »Gegendarstellung«, vom »Evangelischen Kirchengausschuß« (S. 87) bewirkt. Diese entpuppt sich als der Text von Genesis 6-8 . . . Ein Nachtrag der Taschenbuchausgabe hängt an diese vier Teile noch einen fünften an, ursprünglich bereits 1957 veröffentlichte Tierparabeln, die nun als »dem Logbuch Noachs beigeheftet« (S. 93) präsentiert werden, mit der eigentlichen Noach-Geschichte aber nicht direkt zu tun haben. Noach bleibt hier als ein über seinen Auftrag zweifelnder, wenig erfolgreicher, zum Alkoholkonsum getriebener »Held« zurück, der die Zweifel an Sinn und Ziel seines Auftrags an den Leser weitergibt.

Vor Schnurre hatte schon 1967 ein satirischer Roman ein freilich völlig eigengeprägtes Noach-Bild entworfen: *Hugo Loetschers* (*1929) »Noah. Roman einer Konjunktur«¹⁸. Der Schweizer legt hiermit eine stilistisch brillante Parabelerzählung vor, die zwar vorgeblich im Mesopotamien in den Jahren vor der Sintflut spielt, gleichzeitig aber eine parodistische Gleichnisrede auf die Situation der westlichen Industriestaaten zur Zeit des konjunkturellen Wirtschaftswunders der Nachkriegszeit ist. Wie Barlach beschränkt er sich dabei auf die Situation Noachs vor der Flut.

Noach, »der reichste Mann« (S. 13) im Zweistromland, faßt den von allen als Marotte belächelten Entschluß, eine Arche zu bauen: »Ich habe mir die Gesellschaft angeschaut, da fiel mir nur eines ein: regnen lassen« (S. 17). Jedenfalls löst er damit im Zweistromland ein nie dagewesenes Wirtschaftswunder aus.

¹⁷ Eine feministische literarische *relecture* und aktuelle Übertragung der Noach-Geschichte bietet die Engländerin *Michèle Roberts* in ihrem Roman »The Book of Mrs Noah« (London 1987).

¹⁸ *Hugo Loetscher*, Noah. Roman einer Konjunktur ¹1967 (Zürich 1984).

Zwar glaubt niemand der Unheilsprophetie einer kommenden Urflut, im Gegenteil, man empört sich über diese Idee, aber sämtliche seiner Zeitgenossen sind nur zu begierig darauf, aus dem mit den Bau der Arche begonnenen Konjunkturaufschwung ihre eigenen materiellen Vorteile zu ziehen. Und alle profitieren davon: Arbeiter, die die Arche zusammenzimmern, Handwerker und Zulieferer, die alle benötigten Materialien beschaffen, Bauern, die die Nahrungsmittel für die Arbeiter erwirtschaften, Architekten und Städteplaner, die den Arbeitern und Bauern Unterkünfte bauen, Rechtsanwälte, die alle juristischen Angelegenheiten kontrollieren, Wirte, in deren Häusern sich die Arbeiter am Feierabend vergnügen, ein sich rasch entwickelnder Kulturbetrieb, der den Konjunkturaufschwung begleitet.

Mit dieser Wirtschaftsblüte verbunden sind freilich Begleiterscheinungen, die so nicht erwartet worden waren: die Mesopotamier selbst ruhen sich zunehmend auf den Kapitalerträgen aus, lassen die aus dem türkischen Hochland zusammgezogenen Fremdarbeiter für sie die niedrigen Arbeiten erledigen, leiden aber selbst bald an den üblichen Kulturkrankheiten: Alkoholismus, Sinnkrisen, psychische Störungen. Als nun aber die Arche fertiggestellt ist, und alle Tiere an Bord gebracht sind, sind Noachs Geldvorräte erschöpft, er »verrechnete sich« (S. 13), heißt es schon früh im Roman. Die von ihm unterstützten Wirtschaftsunternehmen wenden sich von ihm ab, die politisch zerstrittenen Gruppen verbünden sich in der Gegnerschaft zu Noach, alle - auch seine Familie, die ihn schon frühzeitig entmündigen lassen wollte - halten ihn vollends für einen hoffnungslosen Spinner. Die Arche aber wird von Theologen als »holzgewordene Ketzerei« (S. 38), von Kulturdezernenten als Naturverschandelung, von Tierschützern als Tierquälerei ohne Gleichen gebrandmarkt.

Während die Zahl der Naturkatastrophen - Hitzeperioden, Überschwemmungen, Krankheitsepidemien - ständig zunimmt, wird die Situation für Noach immer bedrohlicher: »Die Arche schließen« (S. 121), fordern die Leute. Es kommt schließlich zu Übergriffen des Pöbels, ja, die Situation spitzt sich für Noach dermaßen zu, daß er sogar seine Arche verschenken will, doch selbst dieses Vorhaben scheitert. Am Ende - Vorzeichen der kommenden Flut deuten sich an - steht er so kurz vor dem sicheren Ende seines ganzen Lebensunternehmens Arche, daß der Schlußsatz im herrlichen Paradox endet: »Jetzt kann ihn nur noch die Sintflut retten« (S. 143) . . .

In dieser bissigen, scharf beobachteten und in eine Parabel gegossenen Persiflage auf den westlichen Wirtschaftsbetrieb wird die Dimension »Gott« völlig ausgespart. Noach selbst faßt hier den Entschluß, die Arche zu bauen. Kurz vor Ende des Romans gibt er zu erkennen: »Ich glaubte nie an die Sintflut, ich fand sie richtig. Deswegen mache ich nicht aus Überzeugung weiter, sondern aus Folgerichtigkeit« (S. 126). Die Sintflut steht hier also zumindest auch als Sinnbild des selbstproduzierten, zwangsläufigen Kollapses der Industriegesell-

schaften. Insofern folgerichtig schließt der Roman mit Anzeichen der nun tatsächlich eintretenden Flut, und nach den Ereignissen des Romangeschehens bleibt als letzte Einschätzung der Ereignisse die Aussage: »Schlimm am Menschen ist nicht, daß er untergeht, sondern, daß er davonkommt« (S. 127). Für Loetscher gilt unterdes dasselbe wie für Schnurre: Keine theologisch-existentielle Tiefendeutung würde diesen Texten gerecht, sondern ein Blick auf ihr parodistisches Spiel mit der biblischen Vorlage. Ganz offensichtlich bietet gerade die Erzählung von der Sintflut dem Satiriker¹⁹ einen geeigneten Stoff zur parodistischen Verfremdung.

6. Die Suche nach der Arche - Spiel mit der historischen Möglichkeit

Das literarische Spiel mit Noach muß sich freilich genauso wenig auf dessen Charakter und Auftrag beschränken, wie auf einen primär auf seine Zeit rückgewandten Betrachtungsblick. Wie bei Loetscher gesehen ist gerade die Übertragung der Erzählung um Noach in unsere Zeit eine besondere Herausforderung für zeitgenössische Literatur. Hat nicht bis heute beispielsweise der Gedanke an die Möglichkeit, es habe tatsächlich eine derartige Arche gegeben und die Bibel habe also in ihren grundsätzlichen Erzähllügen historisch doch recht, eine gewisse Faszination behalten?²⁰ Auch die Literaten können sich diesem reizvollen Gedanken nicht entziehen.

Um uns dieser Thematik anzunähern, lohnt ein Blick auf ein weiteres Motiv im Rahmen der Noach-Erzählung: das Motiv des nicht-aufgenommenen Tieres. Waren es bei Schnurre die Fische, die an Bord der Arche keinen Platz fanden, spricht Brecht in einer seiner unter dem Titel »Von der Sintflut« 1925 veröffentlichten Kurzgeschichte von der Weigerung des folglich ausgestorbenen Ichthyosaurus, an Bord der Arche zu kommen, so wählt sich der Engländer *Julian Barnes* (*1946) in seiner 1989 begeistert von der Leseöffentlichkeit aufgenommenen »Geschichte der Welt in 10^{1/2} Kapiteln«²¹ ein Tier, das aus sehr verständlichen Gründen nicht in die Arche aufgenommen wurde: den Holzwurm.

Ein Bericht dieser »Blinden Passagiere« an Bord der Arche über die Überlebensreise am Anfang der Zivilisation eröffnet diesen Roman, der in episodenhafter Form ein Mosaik von verschiedenen Aspekten des menschlichen Lebens entwirft. Aus der Insider-Sicht des Holzwurms freilich entpuppt sich man-

¹⁹ Vgl. etwa auch: *Ephraim Kishon*, Arche Noah, Touristenklasse. Neue Satiren aus Israel ¹1962 (Reinbek 1964); *Friederike Mayröcker*, Die Sintflut ¹1968, in: dies., Veritas. Lyrik und Prosa 1950–1992 (Leipzig 1993), S. 50–54.

²⁰ Vgl. hierzu: *Charles Berlitz*, Die Suche nach der Arche Noah (Wien/Hamburg 1987).

²¹ *Julian Barnes*, Eine Geschichte der Welt in 10^{1/2} Kapiteln ¹1989 (München 1994).

ches anders, als es der Leser aus der Bibel zu kennen glaubt: so gab es nicht *eine* Arche, sondern acht Überlebensschiffe, von denen freilich vier verloren gingen, mit ihnen zahllose heute vergessene Tierarten und besonders »Varadi«, der »jüngste und stärkste von Noahs Söhnen« (S. 12). Weitere Tierarten haben die Reise schlicht und einfach deshalb nicht überlebt, so der Noach aus verständlichen Gründen nur wenig wohlgesonnene Holzwurm-Erzähler, weil sich die Menschen an Bord der Arche von ihnen ernährt haben. Nein, mit dem Bild des »frommen Patriarch« (S. 39) Noach räumt der Holzwurm genauso auf wie mit der heute so beliebten Vorstellung, dieser Noach sei »so etwas wie ein früher Naturschützer« (S. 31) gewesen. Nichts von alledem! Noach hat seine Arche gebaut und die Tiere gerettet aus »Eigennutz, ja Zynismus. Er wollte etwas zu essen haben, wenn die Sintflut zurückgegangen war« (S. 31). Systematisch wird das gängige Noachbild dekonstruiert: zwar ein »Überlebenskünstler« (S. 29), aber ein egoistischer Zyniker, brutaler Tierquäler, schlechter Navigator, auf der Reise zum Alkoholiker geworden . . .

Damit ist schon deutlich, was in den Folgeepisoden dieser »Weltgeschichte« zu erwarten ist – vor allem ein schonungsloser, aber durchaus humorvoll gezeichneter Blick auf die Schattenseiten menschlichen Daseins: Terrorismus, Atomunfälle, Überlebenskampf, der bis zum Kannibalismus führen kann – stets freilich gesetzt gegen Geschichten von der großen Gegenkraft der Liebe. Und so ist es nicht verwunderlich, daß die einzige »halbe Geschichte« dieses Buches einerseits ein erzählender Essay über die Liebe ist, andererseits aber unvollendet bleiben muß. Anspielungen auf Noach aber durchziehen alle Episoden, die entweder Geschichten von Überlebensschiffen in anderen Kontexten sind, andere Episoden über den Holzwurm oder Reflexionen über die Möglichkeit, Geschichte zu erfassen, und so ein zwar sehr heterogenes, aber in sich stimmiges Gesamtbild ergeben. Vor allem die tatsächliche Suche nach der Arche Noach am Ararat rückt in zwei zentralen Episoden ins Zentrum. Unter dem Motto »Die Bibel hat doch recht« versuchen die jeweiligen Figuren, über ein Auffinden von Resten des Arche-Schiffs die historische Zuverlässigkeit der Genesis zu beweisen. Im Romanganzes wird dieser Versuch allerdings jeweils in seiner Absurdität entlarvt.

Genau dieses Motiv aber steht auch im Zentrum eines neueren, gleichfalls glänzend recherchierten deutschen Romans, den *Peter Stephan Jungk* (*1952) im Jahre 1991 vorlegte: »Tigor«²². Tigor ist der Name des Titelhelden, eines in Triest geborenen Mathematikers, dessen Leben plötzlich aus den Fugen gerät. Mehr und mehr Hinweise drängen ihn dazu, sich mit der Geschichte Noachs zu befassen und schließlich eine Erkundungsreise nach Armenien zu unterneh-

²² *Peter Stephan Jungk*, Tigor. Roman ¹1991 (Frankfurt 1993).

men, um am Ararat nach Spuren der Arche zu forschen. Die dortigen Bewohner erahnen in ihm den ihnen verheißenen »Mann der Wissenschaften, dem es gelingen werde, die Überreste jenes seit Jahrtausenden gesuchten Schiffes wiederzufinden« (S. 219). »Du«, sagt ihm ein Noach-Forscher zu, »bist auserkoren, von den Schicksalskräften, für uns die Überreste des Archeschiffes aufzufinden« (S. 204). Tigor läßt sich von ihnen alle – hier sehr schön nachzulesenden – Volkstraditionen über Noach erzählen, alle Geschichten über den Versuch, die Arche zu finden, und macht sich schließlich auf, den Berg zu ersteigen, denn er hat erkannt, daß die Suche nach der Arche tief mit seiner Biographie verknüpft ist: »Tigor kletterte in der eigenen Lebensgeschichte bergauf« (S. 271). Dort freilich wird er von Terroristen gekidnappt. Alle Spuren und Hinweise auf den tatsächlichen Ort des Archenwracks verdichten sich zur Wahrscheinlichkeit, doch bevor Tigor den endgültigen Beweis erbringen kann, stirbt er in den eisigen Höhen des Ararat.

Nein, auch die Schriftsteller Barnes und Jungk gehen nicht so weit, die Arche tatsächlich zumindest in ihren fiktiven Romanen finden zu lassen – aber das gedankliche und literarische Spiel allein schon mit dieser Möglichkeit erweist sich als fruchtbares und anregendes Experiment.

7. Die Vielzahl der Archen – eine religionskritische Vision

Sicherlich, die Frage, ob es die Arche nun wirklich gegeben hat, bringt einen besonderen Reiz, gleichzeitig aber stellt sich eine weitere Frage: Hat es nur eine, oder nicht vielleicht mehrere Archen gegeben? So läßt *Erich Fried* in dem 1965 veröffentlichten kurzen Prosatext »Die beiden Archen«²³ neben der »heiligen Arche Noah« eine riesige unheilige »Arche Anoah« entstehen. Anoahs aus eigenem Antrieb, ja, bewußt »ohne göttlichen Befehl« gebaute Arche nahm nun alle »Ungeheuer« und grauenhaften Drachen auf und errettete sie vor den Fluten, um freilich doch nur von dem »ehrwürdigen Grundtier« des Meeres verschluckt zu werden. Haben wir, fragt Fried am Ende seiner satirischen Traumvision, »vielleicht nur deshalb bis heute leben und lernen dürfen«, weil diese Arche Anoahs von jenem Grundtier verschluckt wurde?

Ernsthafter noch als Fried hat sich freilich der große cubanische Erzähler *Alejo Carpentier* (1904–1980) mit dieser Möglichkeit einer Vielzahl von Archen auseinandergesetzt. Schon in seinem frühen Erfolgsroman »Die verlorenen Spuren«²⁴ von 1953, einem Roman der Rückreise in die indigenen kulturellen Uran-

²³ *Erich Fried*, »Die beiden Archen«¹ 1965: GW IV, S. 283–285 (vgl. Anm. 7).

²⁴ *Alejo Carpentier*, *Die verlorenen Spuren*. Roman¹ 1953 (Frankfurt 1982). Die unmarkierten Textzitate stammen von den Seiten 250f.

fänge Lateinamerikas, findet sich eine Passage, die auf Noach Bezug nimmt. Schließlich enthält doch auch das *Popol-Vuh*, das heilige Buch der Maya-Quiché-Indianer, eine Schöpfungsgeschichte, die ebenfalls von einer Urflutkatastrophe berichtet. In einem Riesenkanu habe auch hier ein Mann »ein Tier von jeder Art« mit sich genommen. Nach vierzigtäglichem Regenchaos werde auch diese Sintflut beendet, aber der kulturelle Unterschied erweist sich im Detail: Nicht Rabe oder Taube wurden fortgeschickt, um das mögliche Ende der Flut zu erkunden, sondern eine Ratte. Und nicht ein Olivenzweig im Vogelschnabel wird zum Überlebenssymbol, sondern eine »Ratte mit einem Maiskolben zwischen den Pfoten«. Ja, es gibt sie, die »Noahs in so vielen anderen Religionen«, und diese Tatsache wird in Carpentiers Roman zu einer Anfrage an christliche Missionspraxis. Im Gespräch mit einem Missionar stellt sich der Protagonist nämlich die Frage, ob »dieser indianische Noah mit seinem Maiskolben« nicht viel besser »in diese Landschaft paßt als der mit Taube und Ölzweig«? Barsch wird diese Frage jedoch hier mit dem Hinweis auf die Einzigartigkeit und Heilsnotwendigkeit der jüdisch-christlichen Heilsgeschichte beiseite gewischt.

Den hier nur angetippten Gedanken baute Carpentier 1970 zu einer kunstvollen Kurzgeschichte aus, »Die Berufenen«²⁵. Hier treten nacheinander fünf Noah-Gestalten aus verschiedensten Kulturräumen auf, die jeweils ihre eigene, aber stets gleich große Arche – je nach Kulturtradition individuell gestaltet – in dem Glauben gebaut haben, die einzigen zur Menschen- und Tierrettung Berufenen zu sein: »Amiwalak«, der Kapitän des Riesenkanus der Urindianer Amerikas, dessen Weg und Schicksal als erstes beschrieben wird und somit die folgende Perspektive bestimmt; ein namenloser alter »Mann aus Sin«, der als Vertreter der chinesischen Tradition in einer Riesendschunke vorfährt; Noah; der griechische Prometheus-Sohn »Deukalion« in einem griechischen Prunkschiff; schließlich »Utnapishtim«, babylonisch-sumerischer Träger der Urflutsage. Carpentier, der sorgsam die jeweilige Tradition erforscht hat, läßt die fünf Kapitäne nun aufeinandertreffen, die zunächst maßlos verblüfft sind, nicht die einzigen Rettungsarchen zu befahren. »Dahin war all ihr Stolz, sich für die Auserwählten und Gesalbten halten zu dürfen, denn schlußendlich gab es doch mehrere Gottheiten, die auf gleiche Weise zu den Menschen sprachen« (S. 91).

Carpentier aber treibt sein Spiel mit den religiösen Urmythen noch weiter, begründet er doch das Überleben des Bösen in der Welt gerade mit diesem Götter- und damit auch Berufenen-Pluralismus: »Der Götter sind viele, und wenn der Götter so viele sind wie der Völker, kann keine Eintracht herrschen, son-

²⁵ *Alejo Carpentier, Die Berufenen*, in: ders., *Krieg der Zeit. Sieben Erzählungen und ein Roman* (Frankfurt 1979), S. 81–92.

dem in Uneinigkeit wird man leben und in großem Streit um die Dinge des Universums« (S. 92). Ja, am Ende bleibt die resignative Feststellung von Amiwalak, »Ich glaube, wir haben unsere Zeit vergeudet« (S. 92). Die Vielzahl der Noachs und ihrer »Überlebensprojekte Arche« wird also hier eindeutig zu einer zwar satirischen, aber ernsthaften Anfrage gerade an den mit der biblischen Noach-Geschichte verbundenen jüdisch-christlichen Heilsexklusivismus . . .

8. Spielarten der Gesellschaftskritik im Zeichen Noachs

Nicht nur satirisches Spiel, Spekulation über die Historizität oder Religionskritik läßt sich freilich mit Noach literarisch treiben, sondern – wie schon bei Loetscher angedeutet – auch handfeste Gesellschaftskritik. Mehrere namhafte Autoren unserer Zeit wenden ihr Interesse der biblischen Sintfluterzählung gerade deshalb zu, weil sich in ihr archetypische Grundmuster finden, die auch heute aktuell sind und eine politische Aussage in unsere Zeit hinein anschaulich machen können. *Hermann Hesse* (1877–1962) hatte beispielsweise bereits 1918 eine kleine Erzählung unter dem Titel »Der Europäer«²⁶ verfaßt, in der er den Ersten Weltkrieg als Sintflut deutet. Und in zahllosen Kurztexten von *Bertolt Brecht* (1898–1956) findet sich ein ähnliches Verfahren²⁷.

Nach Barlach war es freilich vor allem *Stefan Andres* (1906–1970) gewesen, der eine wegweisende und großangelegte literarische Noach-Deutung versuchte. In seiner über mehrere Jahre hinweg verfaßten Romantrilogie »Die Sintflut«²⁸ verwendet er die biblische Erzählung als immer wieder eingeblendete Spiegelgeschichte, die der Haupthandlung Tiefenschärfe verleihen soll. Er versucht in dieser monumentalen Trilogie eine Auseinandersetzung mit dem Entstehen, der Unheilsherrschaft und dem Ende des italienischen und vor allem des deutschen Faschismus, weitet diese zeitgeschichtliche Deutung der Jahre 1930 bis 1950 aber aus zu einer Generalabrechnung mit jeder Art von diktatorischem Größenwahn.

Zwischen dieser schwer zusammenfaßbaren, von einer unüberschaubaren Figurenfülle, zahlreichen Nebenhandlungen, mannigfaltigen Anspielungen, Andeutungen und oft diffuser Symbolik geprägten Haupthandlung der – nach heutigen ästhetischen Kriterien nur bedingt gelungenen und in Folge dessen

²⁶ Als Titelgeschichte abgedruckt in der Sammlung *Hermann Hesse, Der Europäer* (Berlin 1946), S. 13–27.

²⁷ Vgl. *Bertolt Brecht, Die Gedichte* (Frankfurt 1980), »Sintflut«, S. 147; »Das Schiff«, S. 179f.; »Antwort des Dialektikers«, S. 844; »Im Zeichen der Schildkröte«, S. 855f.; »Beim Lesen des Horatz«, S. 1014; oder die beiden frühen, 1925 entstandenen Kurzerzählungen »Von der Sintflut«, in: *Gesammelte Werke, Band 11* (Frankfurt 1967), S. 101–103.

²⁸ Einzelne veröffentlicht als »Das Tier aus der Tiefe« (1949); »Die Arche« (1951); »Der graue Regenbogen« (1959).

nicht mehr aufgelegten – Trilogie und der untergelegten Spiegelfolie der Noach-Erzählung gibt es zahlreiche Querverweise. So trifft sich eine zu gewaltlosem Widerstand gegen die Terrorherrschaft entschlossene Gruppe im Zeichen »der Arche Noahs«, die somit zum Symbol politischen Widerstands im Meer der Terrorherrschaft wird. Die 15 legendenhaft gestalteten Episoden der einzelnen Erzählfragmente aus biblischer Zeit ergeben jedoch insgesamt eine in sich schlüssige Neugestaltung der Noach-Geschichte, die konsequenterweise auch 1968 ohne die im 20. Jahrhundert spielende Haupthandlung veröffentlicht wurde unter dem Titel »Noah und seine Kinder«²⁹.

Andres' Version: Noach flieht aus einem diktatorischen Unterdrückungssystem in das Land Ur und warnt das dortige Volk als Unheilsprophet vor moralischem Verfall und einer möglichen Invasion durch den benachbarten Tyrann. Doch sowohl diese ethischen Appelle als auch seine Unheilsbotschaft einer kommenden Flut verhallen ungehört. Wie schon in anderen genannten Werken wird auch hier das zerrüttete Familienleben Noachs thematisiert – vor allem während der Überlebensfahrt – das darin gipfelt, daß Noach am Ende der Fahrt von allen verlassen allein zurückbleibt. Noch einmal rafft er sich dazu auf, zum geistigen Führer der neu gegründeten Gesellschaft zu werden, aber schließlich werden seine sinnvollen, einer tiefen Moralität entsprechenden Ideen nur noch verlacht und ignoriert, so daß er sich enttäuscht zurückzieht, um zu sterben. Sein schweigender, vergebens gesuchter Gott aber scheint sich aus dieser Geschichte verabschiedet und dem Menschen allein die Selbstverantwortung für die Schöpfung überlassen zu haben. In dieser letzten Einsicht in die an der Figur Noach veranschaulichten Selbstverantwortung des Menschen für seine Geschichte dürfte dann auch vor allem die Verbindung dieser episodischen Legende zur Haupthandlung der Romantrilogie liegen.

9. Die Sintflut als Bild der menschengemachten Apokalypse

Vor allem seit Beginn der achtziger Jahre beginnt dieses gesellschaftspolitische Motiv im Zusammenhang mit dem literarischen Aufgreifen Noachs eine neue inhaltliche Zuspitzung anzunehmen: das der menschengemachten Apokalypse.³⁰ Apokalyptische Visionen im Zeichen Noachs – die strukturelle Ausdeutung liegt ja in der Tat nahe: So wie die erste Sintflut die verderbte Menschheit auszurotten hatte, so könnte sich ja nun tatsächlich die Menschheit in einem neuen Ökozid oder Atomchaos selbst den Garaus machen. So wie Gott mit

²⁹ Stefan Andres, *Noah und seine Kinder* (München 1968).

³⁰ Vgl. Karl-Josef Kuschel, *Vor uns die Sintflut? Spuren der Apokalypse in der Gegenwartsliteratur*, in: Hans-Josef Klauck (Hrsg.), *Weltgericht und Weltvollendung. Zukunftsbilder im Neuen Testament* (Freiburg/Basel/Wien 1994), S. 232–260.

Noach seinen Freundschaftsbund schloß, so könnte dieser Bund in unserer Zeit tatsächlich gebrochen werden. Schließlich: So wie es einst Noach gelang, die Todesflut zu überstehen, könnte es auch heute einige wenige Überlebende geben . . .

Und so treibt er über die öligen Wellen der Zerstörungsluten, Calvin Cohn, der einzige menschliche Überlebende des thermonuklearen dritten Weltkriegs in *Bernard Malamuds* 1982 veröffentlichtem Roman »God's Grace«³¹. In einer Vision erklärt ihm Gott, daß diese zweite Sintflut »eine Folge des menschlichen Selbstverrats« (S. 12) sei. Und so habe er keine Wahl: »Diesmal kein Noah, keine Ausnahme, gerecht oder ungerecht« (S. 13). Der erfolgreiche Roman des großen jüdisch-amerikanischen Schriftstellers Malamud (1914–1986) beschreibt nun – in der Tradition des englischsprachigen Romans der »Anti-Utopie« in den Fußtapfen etwa von *William Goldings* »Lord of the Flies« – den Versuch Calvin Cohns, zusammen mit einigen Menschenaffen, die mit ihm die Zerstörung überlebt haben, eine neue, bessere Welt aufzubauen. Immer wieder vergleicht er sein Schicksal mit dem des biblischen Noach, ja er hofft sogar wagemutig, Gott könne mit diesen Menschenaffen einen eigenen neuen Bund schließen (S. 119). Letztlich aber scheitert sein Versuch. Am Ende wird er von den Menschenaffen in einer deutlich auf Gen 22 und die Opferung des Isaak anspielenden Szene getötet – der bis zuletzt erhoffte Rettergott erscheint dieses Mal nicht. Freilich stirbt Cohn nicht, ohne den Menschenaffen nicht nur die menschliche Sprache, sondern zudem einige wichtige Kulturtechniken beigebracht zu haben. Ob sie also diese neue Gesellschaftsordnung, eventuell einen neuen Bund mit Gott nun ohne den Menschen realisieren werden, bleibt offen. Grund zu der Annahme, daß diese neue Gesellschaft besser sei als die alte, besteht allerdings auch nicht. Eine zweite, nun menschengemachte Sintflutapokalypse also bei Malamud, doch dieses Mal ohne Arche und ohne überlebenden Noach.

Im Jahre 1986 erschien in Deutschland ein Roman, der ebenfalls die atomare und ökologische Apokalypse zum Thema hat, *Günter Grass*' (*1927) »Die Rätin«³². Doch was führt hier unmittelbar zum atomaren Weltuntergang? – Die zielgerichtete Sabotage der Ratten, ein jahrtausendelang genial Schritt für Schritt geplanter Racheakt, der sich darin entlädt, daß die Ratten in die Kommandozentralen der Atommächte eindringen und die Zündkabel der Sprengköpfe durchbeißen, die die nukleare Weltvernichtung – effektiver als die Sintflut – auslöst. Aber Rache wofür?

Nun, in diesem vielschichtigen Welttheater-Roman der Endzeitstimmung wird der grundlegende Antagonismus von Mensch und Ratte zurückgeführt auf –

³¹ *Bernard Malamud, God's Grace* ¹1982 (New York 1984).

³² *Günter Grass, Die Rätin* ¹1986 (Reinbek 1991).

Noach. Hatte dieser doch, obwohl Gott ihm aufgetragen hatte, jeweils zwei Tiere sämtlicher Arten auf seine Arche aufzunehmen, gerade ihnen – den Ratten – den Zutritt verweigert: »nur von unsereins Wesen wollte er kein Paar, nicht Ratz und Rättlin, in seinen Kasten nehmen. Rein oder unrein, wir waren ihm weder noch. So früh war das Vorurteil eingefleischt. Von Anbeginn Haß und der Wunsch, vertilgt zu sehen, was würgt und Brechreiz macht. Dem Menschen eingeborener Ekel vor unserer Art hinderte Noah, nach seines strengen Gottes Wort zu handeln. Er verneinte uns, strich uns von der Liste, die alles nannte, was Atem hat« (S. 9). Nach Fisch, Ichthysaurus und Holzwurm hier also ein weiteres Tier, dem der Bordgang auf die Arche verweigert wird: die Ratte.

Auch dieser Plan Noachs aber sollte nicht von Erfolg beschieden sein. Denn was berichtet die fiktive Erzählerin dieser Episode, »die Rätin«, in ihrer – dem Deutsch der Lutherbibelübersetzung nachempfundenen – Version der Sintflutgeschichte? Die landsuchende Taube habe Noach nicht nur den Olivenzweig gebracht, sondern auch die Kunde: »Sie habe, wo sonst nichts mehr kreuhe und fleuche, Rattenköttel, frische Rattenköttel gesehen« (S. 10). In der Tat hätten sich die weisen Ratten tief in die Erde eingegraben und so die Sintflut überlebt, ja, Noachs Arche auf dem Ararat sozusagen begrüßt. Persönlich von Gott »der Sintflut enthoben« (S. 10), seien die Ratten also, und mehr noch: dem ungehorsamen Noach als Strafe und Mahnung seien sie dem künftigen Menschengeschlecht von Gott ausersehen: »Fortan sollen Ratz und Rättlin auff Erden des Menschen gesell und zuträger aller verheißenen Plagen seyn . . .« (S. 10). Noach seinerseits sieht seinen Fehler ein, verflucht die Ratten aber gleichzeitig dazu, »in unserem Schatten zu wühlen, wo abfall liegt« (S. 11). Der ganze Roman ist immer wieder durchzogen von Anspielungen auf diesen Urantagonismus von Mensch und Ratte im Zeichen Noachs, und so ist es nur konsequent, daß die Ratten ihr großes atomares Vernichtungsprogramm schließlich unter das »Codewort 'Noah'« (S. 133) stellen. Ironische Pointe dieses Romans also: Gerade sie, denen der Zutritt zu Noachs Arche verweigert wurde und die trotzdem aus eigener Klugheit und Gottes sorgender Vorsehung die Sintflut überlebten, sorgen nun im Zeichen Noachs für die endgültig vernichtende, vom Menschen zu verantwortende atomare Endflut.

10. Und dennoch: Die »Arche Noach« als Hoffnungssymbol

Gesellschaftskritik im Zeichen Noachs, apokalyptische Skepsis angesichts einer drohenden menschgemachten Endflut – und trotzdem taucht der Bezug zu Noach und seiner Arche auch als positives Überlebens- und Hoffnungssymbol auf. Vor allem *Günter Kunert* (*1929) hatte sich den apokalyptischen Ausdeu-

tungen der biblischen Geschichte zunächst gleich mehrfach angeschlossen. Schon ein 1963 veröffentlichtes Gedicht unter dem Titel »Wie ich ein Fisch wurde«³³ spielt mit dem Sintflutmotiv, dem der Sprecher des Gedichts nur durch eine Metamorphose ins Fischdasein entkommen kann. Eine kurz »Sintflut«³⁴ benannte Kurzgeschichte schildert in satirischem Ton die Vision eines Weltuntergangs durch Erdüberflutung in unserer Zeit und ein 1980 veröffentlichtes Gedicht »Vor der Sintflut«³⁵ schließlich enthält die Zeilen: »Denn die Erde versinkt / hinter ihrem Horizont / nichts geht mehr auf / das ist klar«.

Und doch: Gegen all diese ökologische, vor allem aber auch geistige Weltuntergangsstimmung im Zeichen Noachs läßt Kunert 1985 seine Frankfurter Poetik-Vorlesungen unter dem programmatischen Titel erschienen: »Vor der Sintflut. Das Gedicht als Arche Noah«³⁶. Gewiß also, für Kunert befinden wir uns nicht in einer Nachsintflutzeit, sondern vor einer solchen Flutvernichtung, aber es gibt für ihn doch auch heute noch eine Überlebensarche: das Gedicht. Kunert selbst präzisiert seine poetologischen Gedanken wie folgt: Ja, wir »versinken auf Nimmerwiedersehen in der Abhängigkeit von Regelmechanismen, die wir selbst geschaffen haben«. Das Gedicht – Zielpunkt unseres Verlangens »nach einem anderen, unkorruptierbaren Bewußtsein« (S. 9) – aber trägt in sich die zwar geringe, aber doch vorhandene prophetische Kraft eines »Exerzitium des Sichverweigerns« (S. 26). Das Gedicht, ja allgemeiner: die Literatur als eine Arche Noah des geistigen Überlebens? »Höchstens«, so Kunert einschränkend, »in Taschenausgabe« (S. 26).

Vielleicht hat *Ingeborg Bachmann* (1926–1973) in verschlüsselter Form diese Gedanken bereits vor Kunert in lyrische Form gegossen, freilich bloß in Andeutungen. Aus den Jahren zwischen 1957 und 1961 stammt ihr Gedicht »Nach dieser Sintflut«³⁷:

Nach dieser Sintflut
möchte ich die Taube,
und nichts als die Taube,
noch einmal gerettet sehn.

Ich ginge ja unter in diesem Meer!
flög sie nicht aus,
brächte sie nicht
in letzter Stunde das Blatt.

³³ In: *Günter Kunert*, Erinnerung an einen Planeten (München 1963), S. 41f.

³⁴ In: *Günter Kunert*, Die Schreie der Fledermäuse (München 1979), S. 224–226.

³⁵ In: *Günter Kunert*, Abtötungsverfahren. Gedichte (München 1980), S. 67.

³⁶ *Günter Kunert*, Vor der Sintflut. Das Gedicht als Arche Noah (München 1985).

³⁷ *Ingeborg Bachmann*, Sämtliche Gedichte (München/Zürich ²1987), S. 164.

Die Sprecherin des Gedichtes befindet sich offensichtlich mitten in »dieser Sintflut«, einer zweiten Urflut in unserer Zeit, doch dieses Mal soll einzig die unschuldige Friedenstaube überleben. Warum? Um der sich knapp Rettenden ein »Blatt« zu bringen, sicherlich einerseits Hinweis auf das biblische Lebenszeichen des Olivenblattes, andererseits aber auch in der unspezifizierten Form Anspielung auf das Schreibblatt. In dieser und nach dieser Sintflut unserer Zeit wird Überleben einzig im Zeichen des Blattes, des Schreibens, einzig im Gedicht als Arche Noach möglich.

Faszinierend also: Literaten greifen im 20. Jahrhundert nicht nur auf Noach und die Geschichte der Arche zurück, um in eigener schriftstellerischer Kreativität die alte Erzählung neu zu deuten, nein mehr: Hier wird der Literatur selbst jene Funktion zugeschrieben, die einst durch die Arche symbolisiert wurde: Überlebensermöglichung.

11. Literarische Spuren Noachs - Schlußfolgerungen

Noach und die Sintflut sind, das hat der Überblick gezeigt, zur vielseitig ausdeutbaren öffentlichen Metapher geworden. Die unglaublich fruchtbare literarische Rezeption der biblischen Noach-Erzählung weist dabei zahlreiche Besonderheiten auf. Anders als bei fast allen anderen biblischen Gestalten oder Motiven ist Noach nur eine spezifische Verkörperung eines über die ganze Welt verbreiteten Mythos, der Urflut. Dieses Motiv ist damit aber ein urmenschlicher Archetypus, ein Symbol für das Anfangschoas menschlicher Existenz, das gleichzeitig zum Mahn- und Drohsymbol werden kann. Deshalb tauchen gerade die »Flut« und die »Arche« immer wieder als unspezifizierte Assoziationsmetaphern auf. Noach selbst aber erhält in diesem archetypischen Mythos schon in der Genesis nur wenig eigenes Profil, tritt kaum als eindeutiger Charakter hervor, ist vielmehr eine blaß bleibende, notwendige Spielfigur.

All diese Voraussetzungen aber fördern jene Tendenz, die sich nachdrücklich belegen ließ: dieser Noach ist gerade in unserem mythenkritischen »aufgeklärten« 20. Jahrhundert vor allem in Form von Satire (Loetscher, Schnurre, und andere) darstellbar. Neben lyrischen Auseinandersetzungen mit Noach steht denn auch die satirische Erzählung an erster Stelle der Rezeptionsformen, in der das Drama – abgesehen von der signifikanten Ausnahme Barlach – fast völlig zurücktritt. Auch episch berichtete Suchaktionen nach der tatsächlichen Arche (Barnes, Jungk) lassen sich zwar genauso spannend erzählen wie Spekulationen über eine tatsächliche Archenvielfalt, werden aber letztlich als Gedankenspiele entlarvt. Nein, Satire ist die vorherrschende literarische Form der Noach-Rezeption, die freilich auch so – neben dem sicherlich einkalkulierten Spaß »auf Kosten« des biblischen Originaltextes – ernsthafte Rückfragen an die Genesis-Erzählung stellen kann.

Gerade weil sich die literarische Noach-Rezeption aber vor allem in satirischer Form abspielt, fällt das Fehlen einer Rezeptionslinie auf, die bei anderen Gestalten des Alten, des Ersten Testaments³⁸ immer wieder im Zentrum steht: die spezifisch jüdische Rezeption. Nun, die Geschichte Noachs, das war »vor der Tora« (S. 12) – vor dem eigentlichen Beginn der konkret als »jüdisch« zu benennenden Geschichte – so Jahwe in der einzigen bemerkenswerten spezifisch jüdischen Gestaltung Noachs in der Gegenwartsliteratur, in *Bernard Malamud's* »God's Grace«. Vor allem die explizit jüdischen Gestalten des Ersten Testaments aber werden in der literarischen Tradition jüdischer Autoren und Autorinnen aufgegriffen. Nein, Noach ist eine archetypische, aber dadurch eben notwendig unscharfe Urgestalt der Menschheit.

Inhaltlich bestimmt vor allem die *kritische Rückfrage* das Spektrum der literarischen Noach-Deutungen, sei es – wie gesagt – in Form von Satire oder in ernsthafter Rückfrage wie bei Busta oder Fried: Mit heutiger Logik und kritischer Vernunft überprüft bleiben zahllose Aspekte dieser Erzählung im wahren Wortsinn frag-würdig: Sinn und Ziel der Sintflut, die unglaublichen Ausmaße des Biozids, Auswahlkriterien für das Überleben Noachs und seiner Familie, das Weiterexistieren des Bösen auch nach der Sintflut, die Frage nach der jüdisch-christlichen Heilsexklusivität und vor allem die Gerechtigkeit des sich hier in seiner archaischen zerstörerischen Allmacht präsentierenden Gottes. Gerade weil diese Fragen nicht die Aussageabsicht des biblischen Textes treffen, haben sie ihre Berechtigung als heutige Rückfragen, die in der Textdimension selbst völlig fehlen. Und nur mit dem Hinweis auf den mythologischen, nicht-geschichtlichen, archetypischen Charakter dieser Texte sind sie sicherlich nicht zu beantworten. Gewiß wäre eine exegetische *relecture* dieser Bibelpassagen vor dem Hintergrund dieser literarischen Ausdeutungen ein spannendes und herausforderndes Unterfangen.

Neben diese inhaltlichen Ausgestaltungstendenzen treten die vielen Übertragungen der Noach-Geschichte oder ihrer Einzellemente in unsere Tage. Wir selbst leben in diesen Deutungen nicht in der Zeit *nach* der Sintflut, sondern *vor* einer solchen, möglicherweise – geistig verstanden – *in* einer Sintflut. Dann aber gibt es auch für uns zeitgemäße Überlebens-Archen, und vielleicht ist – wie bei Kunert – die Literatur eine solche Überlebensarche, warum nicht auch die Religion? Wenn aber die Sintflut so verstanden unsere gesellschaftliche Realität ist, dann wird der Bau von Archen unsere Aufgabe. Keinesfalls zufällig trägt der Roman, der Stephen Spielbergs Erfolgsfilm »Schindler's Liste« zugrunde liegt, im englischen Original den Titel »Schindler's Ark«³⁹. . .

³⁸ Siehe auch: *Georg Langenhorst*, »Der magische Tänzer«. Literarische Transformationen der Davidsgestalt, in: *Erbe und Auftrag* 69 (1993) 6, S. 468–488.

³⁹ *Thomas Keneally*, *Schindler's Ark* (New York 1982).